

Ein Spiritusdampfbad

Der durch seine Gelehrsamkeit weit bekannte Landgraf Philipp von Hessen in Butzbach erlitt 1642 einen Schlaganfall. Zur Behandlung wurden mehrere namhafte Ärzte herangezogen, darunter der berühmte Joh. Peter Lotichius (geb. 1598 im heutigen Bad-Nauheim), der in seinem Leben drei Universitäten, Rinteln, Marburg und Herborn als Professor der Medizin angehörte. Um den mangelnden Schweiß hervorzurufen, verordnete Lotichius, auf seine Erfahrungen gestützt, Schwitzen in einem «Badestuhl», wobei in diesem doppelt abgezogener Spiritus in ganz kleinen silbernen Schälchen, ein geringes größer als die gemeinen Schröpfköpfe, angezündet wurde. Der Erfolg war gut, und der Landgraf wünschte eine Wiederholung. Auf Anordnung des Leibbarbiere, der sich auf seine Erfahrungen stützte, kamen aber nicht die Schälchen in Anwendung, sondern heiß gemachte Backsteine, auf die Spiritus gegossen wurde, sobald sie in den Badestuhl gebracht waren. Mit zwei Steinen ging die Sache gut, und der glückliche Inventor, stolz auf seine Heilmethode, heißt es, ließ einen dritten glühenden Stein einlegen. Der Spiritus, der ohnedies, wie Lotichius zu seiner Verteidigung sagte, nur einmal abgezogen war und noch Phlegmatis hatte, entzündete sich beim Aufgießen, verbrannte den Landgrafen, der beim Öffnen der Tür ohnmächtig aus dem Badestuhl fiel und nach 3 Tagen starb. (Nach Walther, Landgraf Philipp von Hessen genannt «der Dritte» oder auch «von Butzbach». Archiv für hessische Geschichte 11, 1867.) Des Hofbarbiere Erfindung bestand also darin, daß er aus einem Heißluft- ein Spiritusdampfbad machte, bei dem ein Anbrennen des Spiritus nicht vorgesehen war. Nebenbei bemerkt finde ich hier das einzige Mal den Namen «Badestuhl» für den Schwitzkasten.

Dr. A. Martin.

Die irischen Schwitzhütten

Von einer Eigenheit im Badewesen des nordwestlichen Irland berichtet der Franzose Latocnaye. Er sah dort vor 1800 Schwitzhütten, die die Bauern «sweating house» nannten. Sie hatten 5–6 Fuß Höhe, gegen 3 Fuß Breite und waren von Fingerhutform. Der Eingang lag dicht über der Erde. Sie wurden mit Torf geheizt und nach dem Erlöschen des Feuers von 4 bis 5 nackten Männern oder Frauen auf einmal 4 bis 5 Stunden lang benutzt, während die Öffnung mit einem Brett verstellt war, das man noch mit Mist bedeckt hatte. Auf 4 bis 5 Bauernhütten kam ein Schwitzhaus. Man gebrauchte es gegen alle möglichen Krankheiten, z. B. gegen böse Augen und Rheumatismus. (Wanderungen eines Franzosen durch Irland, 2. Bd., Erfurt 1800.) Diese Schwitzhütten sollen in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts noch bestanden und den Anlaß zur Gründung der sogenannten römisch-irischen Bäder gegeben haben.

Dr. A. Martin.

Hitzeferien

In einem Schreiben an den Redakteur des unten genannten Blattes heißt es: «So habe ich bei Ihnen anfragen wollen, ob Sie nicht einmal medice über diese Sache schreiben und allen Aeltern vorstellen wollten, daß unsere Schulferien nicht nach den Hundstagen, zumal wenn sie kühl sind, sondern nach der Hitze des Sommers eingerichtet werden müßten. Wäre es nicht vernünftiger, daß wir den Kindern an einem sehr heißen Mittag die Licentiam erteilten, nach Hause zu gehen, und daß wir es erst darauf ankommen ließen, ob der folgende Tag auch heiß sein würde, als daß wir in der größten Hitze außer den Hundstagen docieren?» (Der Arzt, eine medizinische Wochenschrift, von Dr. J. A. Unzer. Bd. I. S. 366. Hamburg 1766.)

Doz. Dr. J. Fischer.

Karl Ewald Hasse (1810–1903) über Baden und Karlsbad

Hasse, der von 1844–1852 in Zürich als Professor der medizinischen Klinik und Pathologie wirkte, schreibt von einem Besuch in *Baden an der Limmat*, daß dieser Kurort wegen seiner warmen Quellen offenbar schon in Römerzeiten aufgesucht wurde. Er gibt eine lebendige Schilderung der malerischen Stadt und berichtet viele Einzelheiten der Badeeinrichtungen usw.

Fast jedes Haus hat seine eigenen heißen Quellen, die so ergiebig sind, daß der Kurgast seine Badezelle unter dem Hause für sich angewiesen bekommen kann. Da findet er statt der engen Wanne einen $1\frac{1}{4}$ Meter im Quadrat großen Behälter, in welchem das Wasser in angemessener Höhe steht. Er vernag seine Glieder behaglich nach allen Richtungen auszustrecken, die steifen Gelenke werden biegsamer, die schmerzhaften Anschwellungen schwinden allmählich, der Kranke fühlt sich leicht und wie neugeboren; mancher Krüppel wirft bald seine Krücken weg.

Der Ruf der Bäder an der Limmat datiert seit der Zeit des Konstanzer Konzils. Der gesellschaftliche Mittelpunkt des Badeortes war einst der «Hinterhof», ein ansehnlicher, behaglicher, altväterischer Bau; das gesellige Treiben der Badegäste ist von David Heß in seiner «Badenfahrt» anmutig beschrieben.

Hasse ist von der Umgebung der Stadt entzückt; er rühmt die landschaftliche Schönheit, die Aussicht auf die Alpen und die bemerkenswerten geologischen Gebilde, die dem Forscher vielerlei Anregung geben.

Gelegentlich eines Besuches in *Karlsbad*, Sommer 1835, bemerkt er, daß Kurgäste, welche in den Häusern an der Alten Wiese wohnten, bei gutem Wetter sich ihre Frühstückstische ins Freie, vor die Tür stellen ließen; 40 Jahre später, als Hasse wiederum in *Karlsbad* war, fand er diese patriarchalische Form des Kurlebens nicht mehr, da der Zustrom der Gäste zu groß war. Als Kuriosum vermerkt Hasse, daß der russische Großfürst Michael sich täglich von *Marienbad*, wo er sich unbehaglich gefühlt hatte, *Mineralmoor* für seine Bäder nach *Karlsbad*, wohin er übergesiedelt war, schaffen ließ.

Dr. G.

Dampfbadapparat zum häuslichen Gebrauch. 1842.

Dem Apparat, der hier empfohlen wird und der seit 1827 in Anwendung stand, wird nachgerühmt, daß er so leicht sei, daß Krankenpflegerinnen ihn bequem transportieren können. Die untenstehende Abbildung zeigt u. a. eine emsige Krankenschwester, die alles, was zum Dampfbad gehört, tragen kann, was bei «notre grande cité» sehr ins Gewicht fällt. Die Temperatur ist leicht nach Angaben des Arztes oder dem Wunsch des Kranken zu regeln, steht auf der Rückseite vermerkt; das Brennmaterial, Holzkohle, sei für den Kranken keineswegs durch üblen Geruch störend, wie der bisher verwendete Spiritusofen. Es wird darauf verwiesen, wie segensreich die Therapie der Dampfbäder sei, die die Ärzte mit soviel Erfolg anwenden. Sehr amüsant wird das Vollbad dargestellt; aus einem diskreten Guckloch sieht der Häubchenkopf der Kranken. Wir sehen ferner, wie man sitzend und liegend sein Dampfbad haben kann und wie eine Pflegerin die Dusche verabreicht. G. De Fr.

Badereise eines Wiener Gynäkologen im 18. Jahrhundert

Dr. Simon Zeller Edler von Zellenberg (1746–1816), Leiter des Gebärhause des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, k. k. Leibchirurg, machte im Auftrag Josef II. eine Studienreise durch mehrere europäische Staaten. Er besuchte unterwegs auch einige Badeorte und zeichnete seine Eindrücke in einem Reisetagebuch auf, das von seinem Urenkel herausgegeben worden ist.

Darin heißt es u. a.:

«... *Wilhelmsbaad*, welches $\frac{1}{4}$ Stund von der Stadt Hanau entfernt ist. Das Baadgebäude ist sehr schön. Man baadet hier in besondern Zimmern in einer marmornen Wanne, und trünket alle erdenkliche Gesundheitsbrunnen. Der Anfang dieser Wasserkur ist allzeit der 15. Junij. Zu dieser Zeit kommen viele fremde.

Die Zimmer sind sehr niedlich meubliert. Man bezahlt für 2 Zimmer täglich 1 fl 30 kr und für eins 1 fl, für einmal Baaden in einer eliptisch marmornen Wanne 20 kr, das Mittagmal bei der sogenannten Brudertafel 45 kr. Es ist auch während der Kurzeit Music in Saal und wird stark gespiellet.»

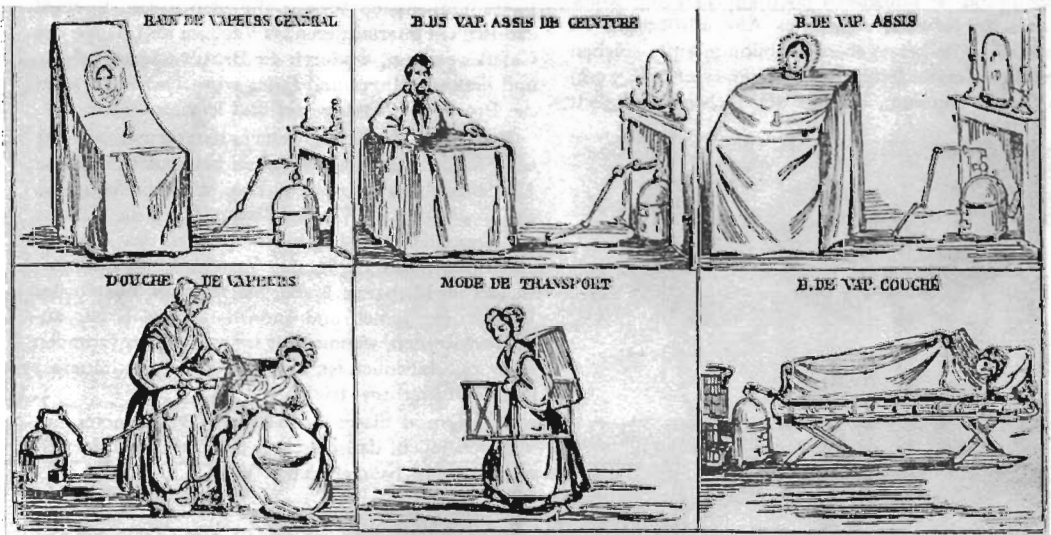
«... In *Schwalbach* ist ein Sauerbrunnen (Weinbrunnen), zu welchen viele fremde Aerzte, um solchen zu trinken, reisen. Der liegt ganz im Wald völlig in einem Kössel; der Brunnen daselbst quillt beständig, man schöpft da das Wasser aus dem Brunnen, welcher mit Kupfer ausgemacht ist, in steinerne Krüge, wie die Selterkrüge, und verschickt solches; aufm Blaz kommt der Krug voll auf $1\frac{1}{2}$ kr, samt Krug kostet es 7 kr. Das Wasser ist eisenhältig und ganz angenehm zu trinken; das Wasser quillt eigentlich aus 3 Quellen: in einer wird der Krug ausgespihlt, in einer angefüllt, in der dritten wird die Blaße oder Leder zum zubinden eingeweicht. ...»

Die Reise führte ihn weiter nach «*Emserbad*, wo auch ein Sauerbrunn beynah wie in Schwalbach ist». Von dort ging er nach Aachen; von diesem Badeort heißt es: «Es sind hier auch einige Bäder, allwo mehrere zusammen auch einzeln in besonderen Zimmern baaden können; auch wird alle Gattung Sauerbrunn, wie in *Wilhelmsbad* nächst Hanau, getrunken; doch scheint die Zusammenkunft der fremden mehr zum Vergnügen als Gesundheitshalber zu geschehen.»

Eine Badekur im 17. Jahrhundert

Der Professor primarius an der medizinischen Fakultät der Universität Köln, Dr. Petrus Holtzemius (1570–1651), ließ im Jahre 1620 über die Quelle von Tönnisstein (Tillerborn) bei Andernach eine Schrift erscheinen; dort war der Sommersitz des Kölner Kurfürsten Ferdinand, dessen Leibarzt Holtzemius war. – Er gibt bis ins Einzelne gehende Anweisungen für den Gebrauch der Quelle, eines schwachen Säuerlings:

Reklameflugblatt für einen Dampfbadapparat. Paris 1842. Musée Carnavalet, Paris.

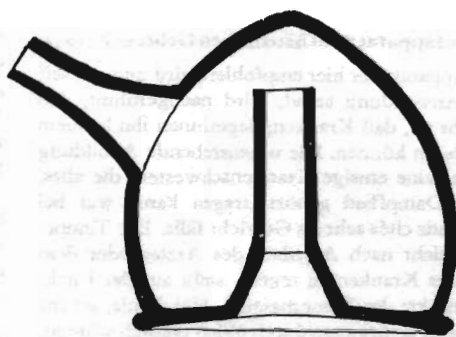


«Der Brunnen ist nüchtern zu trinken, und der Kur-gast muß nüchtern bleiben, solange das Wasser im Magen ist. Wenn man um 6 Uhr früh die Kur beginnt, speise man am besten um 10 Uhr. Will man sie auf den Nachmittag verlegen, so beginne sie um 3, und die Mahlzeit folge nach 6 Uhr. – Diejenigen dienen ihrer Gesundheit am besten, die genau beobachten, ob die Menge des ausgeschiedenen Wassers der des getrunkenen entspricht. – Die Speisen müssen vom besten Geschmack und leicht verdaulich sein. Der Kurd iät dienen am besten gebratene Kapaune, Rebhühner, Drosseln und Bergvögel. Die bekömmlichsten Braten sind Kalbs-, Hammel-, Hühner-, Lammbraten. Von Fischen nehme man solche, die sich in fließendem Wasser unter Steinen aufhalten, Eier sind als Schlüf-eier (ova sorbilia) zu genießen. – Reife Früchte kommen nur in gekochtem Zustand auf den Tisch. Gemüse darf nur in geringen Mengen, am besten gar nicht genossen werden. Dem Sauerbrunnen darf man keinen Wein beimischen. Auch ist von harntreibenden Speisen gänzlich Abstand zu nehmen. – Die Lebensweise sei im übrigen ruhig und sorglos, denn die Sorglosigkeit ist, wie Pindar sagt, der beste Schlüssel zur Gesundheit. – Bei nebligem, kaltem oder regnerischem Wetter bleibe im Hause und trinke deinen Brunnen in verschlossenem Gefäß erwärmt. – Meide den Mittagsschlaf und alles, was den nächtlichen Schlaf verhindert. Wandere müßig umher und benutze angenehme Lektüre.»

Dr. G.

Ein griechischer Milchsaugapparat

Schon lange waren den Archäologen in verschiedenen Museen sonderbare Gefäße des griechischen Töpferhandwerks aufgefallen, für die eine befriedigende Erklärung nicht gelingen wollte. Sie haben ungefähr das Aussehen einer weiblichen Brust, der Boden ist nach oben leicht emporgedrückt, in der Mitte aber befindet sich eine sorgfältig gearbeitete runde Öffnung, von der aus eine senkrechte Tülle in das Innere des Gefäßchens hoch hinaufführt. An der Außenwand ist schließlich noch ein Tragring sowie ein schräg aufwärts steigendes Ausgußröhrchen zu bemerken. Die beigegebene Abbildung eines solchen typischen Gerätes (Höhe und Durchmesser ca. 6,5 cm) im Genfer Museum, die wir der Liebeshwürdigkeit



der Direktion verdanken, sowie eine schematische Zeichnung mögen unsere Beschreibung verdeutlichen.

Wozu dienten nun diese merkwürdigen Dinge? Ausgangspunkt für die richtige Deutung war vor allem die Beobachtung, daß derartige Gefäße vielfach in Kindergräbern zutage kamen, ja bisweilen auch mit Szenen aus dem Kleinkinderleben geschmückt sind, und endlich ihre mamma-artige Form. Berücksichtigt man schließlich, daß bei der Konstruktion dieses Gerätes offensichtlich auf bekannte physikalische Prinzipien Bedacht genommen wurde, dann liegt die Vermutung sehr nahe, daß es sich um einen Apparat zur Entnahme von Milch aus der Mutterbrust handelt, also um eines der seit altersher verwendeten Hilfsmittel bei Stillungsschwierigkeiten (ungenügende Entwicklung der Brustwarze usw.) oder anderen Fällen, die eine Milchentziehung wünschenswert erscheinen ließen. Den meines Erachtens zwingenden Beweis für die Richtigkeit dieser Erklärung haben dann Versuche von Prof. van Rooy in der Frauenklinik der Universität von Amsterdam erbracht.

Prof. van Rooy teilte u. a. in seinem Gutachten mit:

«Man kann z. B. den Apparat mit Wasser füllen, ihn dann mit der Bodenöffnung auf die Brustwarze setzen und dann, indem man die nach unten gerichtete Tülle abwechselnd mit dem Finger öffnet und schließt, kleine Quantitäten Wasser abfließen lassen. Es wird dadurch ein intermittierendes Vacuum im Inneren des Gefäßes erzeugt, wodurch die Brustwarze angezogen und dadurch länger und freier wird. Das Kind kann die Brustwarze dann besser und leichter fassen.

Bei diesem Verfahren, welches naturgemäß nur eine sehr milde saugende Wirkung hervorrief, fing die Muttermilch schon an zu fließen. Wird die Saugkraft des wegfließenden Wassers ersetzt durch die stärkere Saugkraft des Mundes, indem man an der Ausgußröhre zieht, dann erfolgt der Austritt der Muttermilch in viel reichlicherem Maße. Sie wird im Inneren des Gefäßes gesammelt und kann dann dem Kinde zugeführt werden, wenn es aus irgendwelchen Gründen nicht zweckdienlich ist, daß der Säugling unmittelbar an der Mutterbrust trinkt.

Auf Grund dieser Beobachtungen scheint es mir wahrscheinlich, daß dieses Gefäß früher bei der Ernährung von Neugeborenen Verwendung fand.»

Dr. Noll, Wien.